

1.

Weibliche Bildung.

Spr. Sal. 31, 30. 31.

Gott winkte. Und das Nichts ward laut;
Und Millionen Sonnen glühten;
Die Erde ward des Himmels Braut,
Denn ihre tausend Blumen blühten;
Und durch die Schöpfung zog die Schaar
Lebend'ger Wesen Paar um Paar.

Nur einsam stand der Mann.
Er stand in Kraft, in Muth und Würde.
Doch freudenlos sah er die Wunder an.
Ein Leben ohne Lieb' ist Bürde.

Gott schuf das Weib. Sie stand, in stiller Anmuth Macht,
Dem Mann zum Gegenbilde;
Er in der Tugend Kraft; sie in der Tugend Milde.
Die Schöpfung war vollbracht.

In keinen Zeiten ist so viel über Erziehung der Jugend geredet, geschrieben, gelehrt worden, als in unsern Zeiten. Ueberall hört man von Entstehung neuer Erziehungsanstalten, von der Verbesserung der Schulen. Dieser löbliche Eifer, welcher wach geworden ist, hat nicht nur die Veredelung der männlichen, sondern auch der weiblichen Jugend zum Zweck.

Durch Vervollkommenung des Unterrichts und Veredelung der Zucht hofft man ein besseres Geschlecht zu erziehen, als das vergangene war.

Theils so Vieles, was in der bisherigen Unterweisungsart, besonders der Knaben und Jünglinge, mangelte; theils Vieles,

was zum entbehrlichen Ueberflusse geschah; theils das Zwecklose oder Zweckwidrige in der Behandlungsweise der Kinder selber, erweckte das Nachdenken menschenfreundlicher und weiser Männer.

Wie immer, ist auch hier geschehen, daß Viele in der Wärme ihrer Begeisterung dem Guten schädeten, indem sie es übertrieben; daß Andere ohne eigene Kraft durch thörichte Nachbeterel Nachtheil brachten; daß Andere, um immer das Neue zum Neuen zu fügen und damit vor der Welt zu glänzen, eine Menge Kleinigkeiten erfannen, oder das Bessere vom Alten verwarfen, weil es nicht neu gedacht war. Doch jedes Unternehmen des Menschen ist im Beginnen unvollkommen; aber dies ist der Trost: daß das Schlechte endlich durch sich selbst vergehen muß, das Gute aber währet, so lange es gut ist. Das ist das Schlechte, was wider Gang und Gesetz der Natur strebt; das Gute aber ist das Natürliche.

Die Fortschritte der Völker in Erfahrungen, Erfindungen und mancherlei Kenntnissen machten besonders nothwendig, daß die öffentliche Jugendbildung verbessert wurde, damit zum Auffassen so vieler wissenschaftlicher Dinge, so wie zum Gewinn so mancherlei nützlicher und im bürgerlichen Leben nothwendig gewordener Fähigkeiten der Zeitraum der Kindheit nicht zu enge, oder das reizendste und harmloseste Alter des Lebens, ursprünglich der Entfaltung körperlicher Kräfte geweiht, nicht unter Anstrengungen und Mühseligkeiten des Lebens verbittert werde.

Aber die gewandte Kraft, die Mannigfaltigkeit der Fähigkeiten, der Reichthum verschiedenartiger Kenntnisse, welche dem Mann heutiges Tages in allen Ständen der bürgerlichen Welt nicht fehlen dürfen, sind dem Weibe entbehrlicher. Die Anforderungen, welche an den Mann in unsern Tagen gemacht werden müssen, da das Gebiet aller Künste, Handwerke, Geschäftskreise, Handlungswege, Wissenschaften und anderer Bedürfnisse erwei-

tiert steht, sind größer geworden, als sie ehemals sein konnten. Das Weib hingegen steht noch in den Verhältnissen zur Welt und zum Leben, wie in frühern Zeitaltern. Der Umfang und die Art der weiblichen Wirksamkeit hat sich, fest begrenzt durch ewige Gesetze der Natur, weder ausgedehnt, noch verengert; es wäre denn, das Weib wolle über die Schranken seiner eigenthümlichen Bestimmung und Würde hinwegschweifen in die Bahnen männlicher Thätigkeit.

Demungeachtet hat man geglaubt, auch die weibliche Bildung veredeln und den Unterricht für dieses Geschlecht vervollständigen zu müssen. Auch dieses Streben war löblich, und bleibt es, so lange Bildung und Unterricht sich auf das beschränken, was in der natürlichen Bestimmung des Weibes liegt. Liebende Gattin, erheiternde Lebensgefährtin, sorgsame Hausmutter, erste Pflegerin der Kindheit zu sein — dies ist des Weibes Beruf.

Inzwischen ist auch hier durch wohlwollenden Eifer vielmal zu viel gethan und an die Stelle des Natürlichen die Kunst und Verkünstelung gesetzt worden. Man hat eigene weibliche Erziehungsanstalten errichtet, wohlthätig für solche Mädchen, die nirgends anders Erziehung finden, sondern ohnedem einer traurigen Verwahrlosung und Verführung preisgegeben sein würden. In sich selbst aber ist schon der Begriff einer öffentlichen Anstalt für weibliche Erziehung im Widerspruch mit der besten weiblichen Erziehung. Des Mannes künftiger Wirkungskreis ist draußen die Welt, im Treiben und Drängen der Menschen und ihrer Stände: dort sei seine Schule. Der künftige Schauplatz weiblicher Größe ist das häusliche Familienleben: dies sei des Mädchens Schule! — Das Leben in der Familie ist aber ein ganz anderes, als in den Erziehungsanstalten. Dert besteht die von Gott weise geordnete Verbindung von Alten und Jungen, Greisen und Kindern beiderlei Geschlechts; dort ist die Mannigfaltigkeit von Denk-

und Gemüthsarten, Pflichten und natürlichen Rechtsamen der verschiedenen Lebensalter zu finden; dort lernt die Tochter Vollkommenheiten und Mängel der Haushaltung, wie des Beisammenlebens; dort lernt sie den Bejahrten gehorchen, die Jüngern leiten, Ihresgleichen Gesellin sein und Untergebenen befehlen. Darum ist das häusliche Leben im Kreise der Geschwister und Aeltern, der Kleinen und Großen die rechte Schule der Töchter.

In öffentlichen Anstalten fehlen Aeltern, denen sich das kindliche Herz vertrauensvoll enthüllt; aber Lehrer und Lehrerinnen stehen da, vor denen, um nicht zu mißfallen, sich das Innerste schüchtern verschließt, während der äußere Anstand wohl bewacht und zuletzt Hauptsache wird. Da fehlen die hundert kleinen lehrreichen Tagesvorfälle des häuslichen Lebens, da die gemüthlichen Einzelheiten, welche das Tiefste im Herzen anregen; eine kalte Eintönigkeit des Hörens und Thuns ist an dessen Statt, und in den besten Erziehern und Gespielen erblickt das Auge des Zöglings doch nur Fremde. Da fehlen die theuern Aeltern, vor welchen sich unwillkürlich Ehrfurcht regt; da die Kleinen, welche der zarten Nachhilfe bedürfen. Die Tochter findet nur Lehrer und Lehrerinnen, die sie, als Fremde, minder schonend beurtheilen lernt, und viele Altersgenossinnen von verschiedenen Gaben, in deren Gesellschaft sie sich bloß zur leichtfertigen oder behutsamen Gesellschafterin bildet, ohne des häuslichen Lebens Lust und Mühseligkeit anzunehmen.

So, in den entscheidendsten Jahren der werdenden Jungfrau, empfängt sie eine Richtung, welche für das nachfolgende Leben selten nothwendig, oft schädlich ist. Mit halber wissenschaftlicher Belehrung, mit der Gewandtheit, sich vor Andern in ihrem Sinn zu verbergen, mit gesteigerter Kunst für das äußerliche Anständige, mit erhöhter Neigung und Gabe, in kleinen Wichtigkeiten der Gesellschaft zu schimmern, tritt sie in das einfache Hausleben

zurück. Heil ihr, wenn sie ihr altes Glück, ihre alte Natürlichkeit, ihre alte Unschuldigkeit im alten Leben ihrer Kinderzeit wiederfindet; das Haus der Aeltern oder Verwandten muß von neuem ihre Schule werden. Oft leider ist es zu spät, und sie auf immer für die Mühseligkeiten, Alltäglichkeiten, Freuden und kleinen Genüsse des Hauslebens verloren. Sie wird Gattin, ohne die erheiternde Lebensgefährtin des Mannes werden zu können; sie wird Hausmutter, ohne das Haus mit weiser Sorge in dem Geringsten, wie dem Größten, mit gleichem Ernst verwalten zu mögen; sie wird Mutter von Kindern, ohne die mütterlichen Mühen zu lieben.

Wir haben vielerlei Anweisungen zur Erziehung der Töchter. Frömmigkeit aber erzieht am besten in den natürlichsten Umgebungen. Und was heute die Vollkommenheit des Weibes ist, war es schon vor Jahrtausenden. So schildert sie Salomo. Die Würde der Frau (in seinen Sprüchen 31, 11—31) nennt er edler, denn die köstlichsten Perlen, auf welche sich des Mannes Herz darf verlassen, und die ihm Liebes thut, ihn für sein Schaffen außer dem Hause zu erquickten; die mit Weisheit spricht; auf deren Zunge holdselige Lehre ist; deren Schmuck Reinlichkeit ist und Fleiß und heiteres Wesen. „Lieblich und schön sein,“ ruft endlich des Alterthums weiser König, „ist nichts; aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben!“ Religiosität also sei aller weiblichen Vollkommenheiten Krone.

Noch heute sind dieses die höchsten Anforderungen, wie an das Weib des Landmannes, so an das Weib des Fürsten; nur daß jedes die leicht erwerblichen Kenntnisse zu seinem Gewerbe und Stande bringe. Leicht erwerblich sind sie, denn auch die Töchter der Großen sah man in Niedrigkeit mit Würde durch ihrer Hände Fleiß leben, und Töchter niedriger Herkunft mit Adel vor königlichem Throne stehen.

Das Weib ist in seiner Natur und Vollendung das edle Gegenbild des Mannes. Er, geschaffen zum Wirken und Handeln draußen im Weltgewühl; sie, unterm Dach der Heimath die stille Welt des häuslichen Lebens zu bilden. Er, furchtlos, trotzig, in den Gefahren kühn, daß er das Widerspenstige ordne, durch Stärke herrsche; sie herrscht durch Anmuth und Milde. Er, Alles durchspähend, ermessend, zu allerlei Gewerbe und Verhältniß tüchtig, wird fast ganz zum Geschöpf der Kunst; sie, eine Priesterin der natürlichsten Pflichten und Zwecke, bewahrt mit der Natürlichkeit zugleich in derselben ihren reinsten Werth.

So wie die Außenwelt der Innenwelt, die Kunst der Natur, die Stärke der Anmuth gegenübersteht: so steht der Mann dem Weibe gegenüber im Irdischen. Im Ueberirdischen aber sind die Bestimmungen beider Geister eins; Religion ist der ewige Lebenskranz beider. Und so erkennen wir mit dem Wesen des weiblichen Berufs den streng bezeichneten Umfang weiblicher Bildung.

Anmuth ist köstlicher denn Schönheit. Die Schönheit irdischer Natur verblüht nach wenigen Jahren; die Anmuth ist der Reiz der Seele, und schmückt noch das Greisenalter. Es gibt wohl blühende Gestalten, regelmäßige Gesichtszüge; aber was den Sinnen gefällt, entzückt nicht immer das Gemüth. Es ist ein gemeiner Fall, daß schönen Weibern jener Zauber der Anmuth fehlt, welcher durch Milde, zart sinnige Aufmerksamkeit und anspruchlose Würde Aller Herzen fesselt. Die Schönheit gewinnt schnelles Gefallen, doch wird sie dasselbe nicht festhalten. Die Anmuth macht auch äußere Mängel liebenswürdig, und gründet zwar langsam, doch dauerhafte Herrschaft.

Das Streben, zu gefallen, und durch das Gefällige mächtig zu sein, ist im Wesen des weiblichen Geschlechts. Nur zu gewöhnlich wird aber das Anmuthige schon durch Erziehung ver-

wechselt mit äußerlicher Artigkeit, mit Anständigkeit in Haltung und Bewegung, mit Feinheit der Sitten. Dies jedoch ist nur Schminke auf verblühenen Wangen, Nachkünstelung des Fehlenden. Anmuth ist Natur und Gesundheit selbst, welche Wangen röthet. Wie Schönheit der sinnliche, so ist Anmuth der geistige Liebreiz, welcher die Körperhülle durchstrahlt und sie veredelt.

Die Erfindungen des Geschmacks in Verzierungen und Bekleidungen, die kleinen gefälligen Kunststücke des geselligen Lebens, können erlernt oder nachgeahmt werden. Allein sie haben das gewöhnliche Schicksal der Nachahmungen, daß man sie bald gering schätzt, weil sie mehr oder weniger von der Wahrheit entfernt stehen. So wie sich die Stärke, Geisteskraft und Denkart des Mannes in seinen Gesichtszügen ausspricht, in seinen Worten, im Ton seiner Stimme, in seinem Gang, in seinen Bewegungen, ohne daß er es beachtet, so verkündet sich die Unschuld, Milde und Goldseligkeit des weiblichen Gemüths im Aeußern ohne Kunst und Wollen. Nicht der Geschmack der Mode gibt Anmuth; sondern die Anmuth der Seele, indem sie sich auch im Unbedeutendsten offenbart, gibt das Gesetz des guten Geschmacks. Nicht Allen steht Alles wohl an; einer Jeden nur das, was ihrem innern Sinn am bestimmtesten entspricht. Je edler dies Innere, je edler ist das Aeußere. Darum missfallen jene durch geile Gefallsucht und Mode entblößten, halbnackten Gestalten, denn sie verkünden den Mangel innerer schöner Verschämtheit; darum ist höhere Anmuth in äußerer Reinlichkeit und Einfachheit, als im reichsten Puzze, denn jene stellen bildlich die Tugenden des Weibes, diese die Eitelkeit desselben dar.

Es mag als ein Beweis von der Verwahrlosung oder Verkünstelung weiblicher Erziehung gelten, daß weit größere Sorgfalt auf die Kunst, im Aeußerlichen zu gefallen, als auf die Entfaltung innerer Liebenswürdigkeit verwendet wird. Daher

sieht man Jungfrauen sich zierlich schmücken, wo sie zu erscheinen Gelegenheit haben; aber die strenge Ordnung und Sauberkeit ihres Puzes ist Künstelei, nicht Hervorgehen vom Wesen ihres Gemüths; denn daheim im Hause mangelt oft, neben Ordnung, Genauigkeit und Bestimmtheit, die Sauberkeit mit dem Geschmackvollen. Sie lernen Tanz und Musik, sie lernen fremde Sprachen, Alles, um sich in Gesellschaften dem Auge der Fremden wichtig zu machen, Bewunderung zu erregen; aber im Hause durch Demuth, Leutseligkeit und kindliche Ergebenheit, durch weises Betragen gegen Dienstboten, durch zarte Schonung von Anderer Schwächen, durch gütiges Ermuntern zum Guten, allgemeine Eintracht und Liebe der mit einander verbundenen Lebensgenossen herzustellen oder zu bewahren, ist ihnen eine unbekannte Kunst. Sie lesen Bücher, betrachten Kunstwerke, besuchen Schauspiele, schwärmen von wissenschaftlichen Dingen, verstehen wichtig zu sein, stehende Einfälle anzubringen; aber daheim was leidet trösten, was mangelt ersetzen zu können, mit Wenigem genügsam, Nichts für sich, Alles für Andere zu sein, und mit sanft belebendem Geiste ungesucht, ohne Geräusch, die Alltäglichen, das Einförmige des heimatlichen Stilllebens mit neuen Reizen zu bekleiden: diese Kunst ist ihnen fremd, und doch ist es nur in dieser, darin sie groß sein sollen. In Gelehrsamkeit, Wiß, Kunstsinne, in allem Andern, was des Mannes Geschäft ist, können sie vom Mann übertroffen werden. Je mehr überhaupt das Weib den ihm angewiesenen Kreis der Wirksamkeit vergißt, um auf dem Schauplatze männlicher Thatkraft zu glänzen, je mehr büßt es von seiner natürlichen Anmuth ein und wird geistig häßlich.

Häuslichkeit ist des Weibes wichtigster Gegenstand; da der Kreis ihrer Wirksamkeit, nicht im Geräusche des öffentlichen Lebens, der bürgerlichen Verhältnisse. Dorthin wies es die Natur.

Unter allen Himmelsstreichén, in allen Zeitaltern war es immer in den Grenzen der heimatlichen Wohnung, wo der weiblichen Tugend allein der Thron gebaut ist. Nur in Städten, wo man von der Natur abgewichen, die Ordnung der Dinge verkehrt, den Mann weibisch, die Nacht zum Tage macht, findet man im allgemeinen Sittenverderbnisse auch nicht anstößig, wenn das Weib männisch wird, Gelehrsamkeit treibt, und sich mehr für die Verannehmung des gesellschaftlichen, als des stillen häuslichen Lebens bestimmt glaubt. Da mag es gepriesen werden, wenn die Jungfrau sich einen Namen macht durch Eroberungen, in Romanen belesen ist und Romane spielt, während sie durch Aufwand den Wohlstand der Aeltern schwächt, und deren blinde Nachsicht mit schamloser Trotzigkeit erwiedert; da mag es gepriesen werden, wenn Mütter mehr öffentlichen Vergnügungen, als ihren Kindern, oder wenn Gattinnen mehr fremden Männern, als denen sie Treue schworen, gehören; dort mag auch billig sein, daß Weiber im höhern Alter, für die Thorheiten der Ueppigkeit untauglich, als Betschwestern oder Ränkemacherinnen enden.

Unter dem heimatlichen Obdache, nirgends sonst, ist des Mannes Erquickung. Da findet er, kommt er aus den Zerstreuungen und Kämpfen des Weltlebens zurück, Alles wieder, was ihm theuer ist: Geschwister, Aeltern, Verwandte, Kinder; aller Wohlstand, den er mit Glück oder Fleiß gewinnt, hier muß er gewonnen werden; aller Ruhm, der ihm draußen unter den Fremden zu Theil wird, erst hier unter den Seinigen empfindet er dessen ganze Süßigkeit. Zu seinem Neste kehrt der stolze Adler heim, nachdem er die Himmel durchflogen hat.

Für sein Haus, für seine Familie ist der Mann Alles. Aber im Hause, in der Familie ist das Weib Alles; da ist sie das belebende, verschönernde, regierende Wesen. Er ruhet hier von

des Tages Mühen und den Stürmen draußen; sie aber ist hier die Thätigkeit. Er handelt in der Außenwelt; für sie ist das Schauspiel derselben nur Genuß im Augenblick ihrer Ruhe. Die Heimath ist der Mittelpunkt alles Strebens des Mannes nach den verschiedensten Richtungen; für die Heimath durchreiset, erforschet, bezwingt er die Welt. Das Weib aber verherrlicht durch Anmuth das Heiligthum, für welches der Mann seine Kräfte opfert; sie wird durch Sparsamkeit Bewahrerin der gewonnenen Schätze, und zieht aus denselben den lohnenden Genuß für die Ihrigen. Der Mann, in der Außenwelt von Betrug und Haß umgeben, von Umständen gezwungen, oft sein Innerstes zu verhehlen und ein Anderer zu scheinen, als er ist, findet in der Liebe und Natürlichkeit des Weibes sich selbst und seine eigene Natürlichkeit wieder.

Natürlichkeit ist des Weibes schönster Schmuck; darin ruht ihre weise Anmuth, darin ihr zarter Sinn für das Häusliche. Alles Angenommene, Erzwungene, Er künstelte mißfällt, ist todte Schminke, verräth Ekelhaftigkeit des Dahinterliegenden. Wie das Kind durch Unschuld und Wahrheit, so entzückt die Junfrau, die Gattin, die Matrone durch einfachen, bescheidenen, liebenden, heitern Kinderfönn. Veraltet ihr Aeußeres, ihr Gemüth soll die ewige Jugend behalten. Die Natur lehrte sie lieben, lehrte sie die Pflichten der Gattin, der Mutter. Sie soll eine treue Schülerin der Natur auch in den spätesten Tagen bleiben; was ihrer wahren Bestimmung fremd ist, als unnatürlich oder widernatürlich verbannen. Aber das ist der Grundfehler in der weiblichen Erziehung, daß man die Töchter mehr, selbst mehr als die Söhne, zur Unwahrheit, zum Scheinen, und in den Spielen der Verstellung erzieht, die natürliche, anspruchlose Einfachheit und Hohenheit der Unschuld bei ihnen ausrottet und mit dem Natürlichscheinen ersetzt.

Vater, Mutter, willst du deine geliebte Tochter zur liebenswürdigen erziehen, o vertraue sie nicht der fremden, gemietheten Hand, sondern dem eigenen Herzen! Mögen sie etwas weniger wissen und mehr sein. Ihre kindliche Heiterkeit, ihre durch den Anflug keines unreinen Gedankens entweihte Unschuld, ihre Natürlichkeiten in den Empfindungen, ihr durch das Gefallen am Edeln gebildeter Zartfönn, die jungfräuliche Hohenheit, die dem Gefühl der Tugend entsteigt — diese bewahre; von diesen wehre den Pesthauch des Sittenverderbnisses und die Lockungen des schnöden Beispiels ab, und du wirst deine Tochter zum Engel erziehen, bestimmt, die Blüthe häuslicher Glückseligkeit mit liebendem Ernst, in frommer Selbstaufopferung zu pflegen. Alles Andere wird verkünstelnde Kunst, die nur am Aeußern streift, nicht in die Tiefen des Gemüths dringt.

Willst du von diesen Gemüthstiefen aus die Erziehung deiner Tochter beginnen, Vater, Mutter — das unfehlbarste, das einzige Mittel liegt in der Religion Jesu Christi! Ohne Religion ist keine Wahrheit, keine Liebe, keine Tugend, nur Verstellung, Flitterglanz und verschleierte Leidenschaft; ohne Religion keine Seelenschönheit, kein häuslicher Friede, kein Trost in Schmerzen, kein Muth in schweren Stunden, sondern nur Ziererei, Reckthaberei, Herrschsucht, Leichtfönn, Gefallsüchtigkeit, Vernünfstelei und verzweifelndes Leben.

Ein betender Jüngling, eine betende Jungfrau sind mir rührender und erhabener, als der betende Greis. Denn dort sehe ich die Unschuld reden zum Allerheiligsten.

Lieblich und schön sein ist nichts; aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben!